Zeitschrift: Schauplatz Spitex : Zeitschrift der kantonalen Spitex Verbände Zürich, Aargau, Glarus, Graubünden, Luzern, Schaffhausen, St. Gallen, Thurgau

Herausgeber: Spitex Verband Kanton Zürich

Band: - (2011)

Heft: 6: Sechs Vorwärtsbringer

Artikel: Hohe Motivation, tiefe Töne

Autor: King, Sarah

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-821882

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Hohe Motivation, tiefe Töne

Für Brigitte Senn erklingt die Welt im Basston. Den Klang des «S» in ihrem Namen erahnt sie mehr, als dass sie ihn kennt. Das Zirpen der Grillen ist ihr fremd. Seit Geburt ist die junge Frau hörbehindert. Die Möglichkeit, in einer Spitex-Organisation zu arbeiten, war für sie eine Bewährungsprobe. Eine erfolgreiche. Seit zwei Jahren arbeitet sie Teilzeit als Sachbearbeiterin in der Administration der Spitex Bürglen in Brügg bei Biel und fühlt sich integriert.

Sarah King // Eine zierliche Frau betritt den Raum. Sie setzt sich und streicht das blonde Haar hinter die Ohren. Zum Vorschein kommen je vier kleine Diamanten in den Ohrmuscheln. Wer über Brigitte Senns Hörbehinderung Bescheid weiss, wird genauer hinschauen und entdecken, dass die kleinen Diamanten zu den Hörgeräten gehören.

«Wie soll ich sprechen?» Eine Frage, die Brigitte Senn oft hört und die vieles erleichtert. «Ganz normal», sagt sie. Das heisst: normale Lautstärke, deutlich und nicht zu schnell. Sie schaut ihrem Gegenüber auf den Mund und «liest», was die Lippen sagen. Das Gelesene, etwa 30 Prozent, kombiniert sie aus der Situation mit dem, was sie hört und was ihr Hirn aus Erfahrung hinzufügt.

Lautstärke eines Fliegers

Brigitte Senn kam zwei Monate zu früh mit Sauerstoffmangel zur Welt. Das führte zu einem Absterben der Haarzellen im Innenohr, die für das Hören hoher Frequenzen zuständig sind. Sie hört ohne Hörgeräte auf beiden Ohren lediglich noch etwa 20 Prozent. «Hohe Töne kann ich ohne Hörgeräte nur wahrnehmen, wenn sie die Lautstärke eines Fliegers haben. Aber auch mit dem Hörgerät werden nicht alle Töne hörbar.» Entdeckt wurde ihre Schwerhörigkeit, als sie 5-jährig war. Damals sagte sie «Tein» statt «Stein» – ein Zeichen für eine mögliche Hörschädigung. Wie ein «S» klingt, ein hochfrequenter Laut, kann sie nur erahnen. Dass sie ihren Namen oder andere Wörter nicht immer richtig ausspricht, merkt sie an den Rückfragen: «Heute bin ich froh, wenn man mich korrigiert. Als Kind kriegte ich Wutanfälle und schlug die Türen zu.»

«Ich bin nicht mehr anders. Es sind alle anders.»

Sie wollte ohnehin lange nichts wissen von ihrer Hörbehinderung, hat sich geschämt, wollte nicht auffallen, wollte nicht «diesen Stempel» der Behinderung. So stiess sie immer wieder an ihre Grenzen, privat und beruflich. «Die Hörbehinderung hat mich fast erdrückt damals.»

Erst mit 20 fand Brigitte Senn Zugang zur Welt der Hörbehinderten und damit zu sich selber: «Ich besuchte nach langem Zögern die Berufsschule für Hörbehinderte in Zürich. Das war ein wunderbares Erlebnis. Ich sah: Da gibt es noch ganz viele andere in meinem Alter, die schlecht oder nichts hören. Ich bin nicht mehr anders. Es sind alle anders. Es sind alle gleich wie ich.» Sie fand zu einem neuen Selbstbewusstsein, getraute sich zu sagen: «Schau mich bitte an, wenn du mit mir sprichst, sonst verstehe ich dich nicht.» Endlich entspannter verstehen und verstanden werden.

Nichts zu verlieren

Dieses Selbstbewusstsein brauchte Brigitte Senn für die Berufsarbeit. Nach ein paar gescheiterten Versuchen in Betrieben, wo sie ihre Schwerhörigkeit zu wenig thematisierte, vermittelte ihr die IV vor zwei Jahren im Rahmen eines Arbeitsprogramms eine Stelle bei der Spitex Bürglen in Brügg bei Biel. Zu dritt setzte man sich an den Tisch: «Bis dahin wusste ich nicht, ob ich es im Berufsleben überhaupt schaffen würde», erinnert sich Brigitte Senn. Sie entschied sich, klar zu sagen, was sie braucht und wo ihre Grenzen sind: «Ich hatte nichts zu verlieren.»

Mit dieser Haltung gewann sie das Vertrauen des Spitex-Teams. Sie erhielt die Stelle. Da die IV die Eingliederungsphase bezahlte, konnte sich Brigitte Senn entspannt mit der neuen Arbeit und dem Team vertraut machen. «Als ich begann, war ich trotzdem sehr nervös. Für mich war das eine Bewährungsprobe. Aber ich hatte und habe das Glück, dass meine Arbeitskollegin sehr geduldig ist. Ich kann zum Beispiel nicht gleichzeitig auf den Bildschirm schauen und Lippen lesen. Sie hat das immer berücksichtigt und bleibt selbst dann ruhig, wenn es hektisch ist. Das gibt mir Ruhe.»

Brigitte Senn fühlt sich inzwischen so wohl in der Spitex-Administration, dass sie neben der Buchhal-

Bild: Sarah King

Spitex-Mitarbeiterin Brigitte Senn fühlt sich wohl im Betrieb – dank beidseitiger Integrationsleistung und dem Akzeptieren von Grenzen, aber auch dank gemeinsamer Freude am Erfolg.

tung auch für zusätzliche Arbeiten die Verantwortung übernehmen kann. So organisiert sie zum Beispiel den Mahlzeiten- und den Fahrdienst – beides Arbeiten, wo man telefonieren muss: «Das ist das Schwierigste für mich», sagt sie. Deshalb hat sie mit dem Team vereinbart, dass sie jederzeit Hilfe anfordern darf, wenn sie mit einem Telefonat überfordert ist: «Das geschieht zum Beispiel, wenn jemand eine Fremdsprache spricht.»

Auch Namen sind für die hörbehinderte Frau schwierig zu verstehen, da sie sich nicht aus Erfahrung oder aus der Situation heraus ergänzen lassen. Sie freut sich, wenn Menschen gut auf diese Situation reagieren: «Als ich einer älteren Frau meine Schwerhörigkeit erklärte und sie bat, ihren Namen zu buchstabieren, sagte die Frau freundlich: Ja, ja, wissen Sie, ich verstehe auch nicht alles am Telefon.»

Technik und Möbelanordnung helfen

Neben der klaren Kommunikation, die es von allen Seiten braucht, unterstützen auch technische Tricks einen reibungslosen Arbeitsablauf. Brigitte Senn trägt zum Beispiel ein sogenanntes SmartLink-Gerät an einem Band um den Hals. Es klingelt gleichzeitig wie das Geschäftstelefon. Beantwortet sie den Anruf, werden die Signale direkt vom SmartLink an ihre Hörgeräte gesendet.

Auch die Anordnung der Möbel ist wichtig: Ihr Schreibtisch ist so ausgerichtet, dass sie die Tür im Blickfeld hat und sieht, wenn jemand hereinkommt: «Sonst steht da plötzlich jemand aus dem Nichts neben mir.» Eine Reihe weiterer Geräte und Strategien erleichtern Brigitte Senn den Alltag. So hat sie zum Beispiel einen Wecker, der Lichtsignale abgibt. War es hektisch am Arbeitsplatz, nimmt sie auf dem Heimweg die Hörgeräte heraus, um sich zu entspannen. Im Zug hört sie häufig Musik über Kopfhörer. Letztere dienen gleichzeitig als Vorwand: Wird sie unerwartet angesprochen, kann sie die Person bitten, sich zu wiederholen, ohne gleich ihre Hörbehinderung zu offenbaren: «Ich mag mich nicht immer erklären.»

Einfach entspannen

Zu Hause muss sich Brigitte Senn nicht erklären. Ihr Mann ist selber gehörlos. Er weiss, was sie fühlt. Für die beiden ist wichtig: «Einfach entspannen. Die Hörgeräte rausnehmen. Lesen. Nicht reden.» Eine Wohltat nach einem kommunikationsreichen Tag. Ab und zu hört Brigitte Senn Radio, wenn auch nicht sehr lang. Das Verstehen strengt an. Fernsehsendungen und Filme schaut sie nur mit Untertitel. Weil Filme oft synchronisiert sind, funktioniert Lippenlesen nicht: «Lippenbewegung und Sprache stimmen nicht überein. Das verwirrt.»

Unterhaltungen mit hörbehinderten Freunden oder ihrem Mann hingegen sind entspannt. Sie verständigen sich mit der Lautsprache, ab und zu mit dem Fingeralphabet und mit Gebärden: «In Gesprächen un-

ter Hörbehinderten spricht immer nur einer.» Dass Brigitte Senn an Gebärden gewöhnt ist, fällt auf: Sie packt ihre Worte in Gesten, unterstreicht, zeigt und spricht gleichzeitig so deutlich, dass eine Unterhaltung zu einem Hörbild wird. Das fällt ihr manchmal selber nicht mehr auf. So wie ihr auch nicht auffällt, was sie alles nicht hört. Ausser sie kennt das Geräusch von früher, als ihre Hörleistung noch besser war: «Ich setze mich gerne hin und höre den kleinen Vögeln zu. Seit ein paar Jahren geht das immer schlechter. Ich höre sie nur noch ganz schwach auf dem einen Ohr. Das ist schade.»

Auch das Geräusch einer Grille würde sie gerne einmal hören. «Das kenne ich nicht. Für mich klingt eine Grille wie leises Papierrascheln.» Was sie sich wünscht? «Einfach mal zehn Minuten lang normal hören. Hören, wie es wirklich klingt. Nur zehn Minuten.»

Doch eigentlich ist Brigitte Senn heute ganz zufrieden mit ihrem Leben. Sie geniesst die zwei Arbeitstage pro Woche bei der Spitex. An zwei weiteren Tagen arbeitet sie für die Interessengemeinschaft für Hörbehinderte und Gehörlose: «Ich kann mir vorstellen, irgendwann in ferner Zukunft als Beraterin für Hörbehinderte tätig zu sein.»

Vorerst will sie sich jedoch den kurzfristigen Herausforderungen stellen. Zum Beispiel Sitzungsprotokolle schreiben: «Das ist ein Experiment. Bei grossen Sitzungen wird es anstrengend, weil ich immer zuerst die sprechende Person ausfindig machen muss, damit ich die Lippen sehen und ablesen kann. Habe ich sie dann gefunden, redet sie vielleicht schon nicht mehr. Gleichzeitig sollte ich noch schreiben. Wir werden sehen, was möglich ist.» Hochleistung für das Hirn.

Umdenken von beiden Seiten

Brigitte Senn redet seit über einer Stunde. Dass sie eine Hörbehinderung hat, fällt mit der Zeit nicht mehr auf. «Das hat einerseits den Vorteil, das ich nicht gleich als behinderte Person klassifiziert werde, andererseits merken die Leute nicht, wie viel ich leisten muss, um sie zu verstehen. Sie vergessen mit der Zeit, mich anzuschauen.»

Deshalb braucht es immer wieder Rücksprache im Team. Verständigung über die Verständigung. Diese Integrationsleistung ist Voraussetzung: «Arbeitgeber und behinderte Arbeitnehmer müssen bereit sein, Möglichkeiten und Grenzen auszuloten, Grenzen zu akzeptieren und sich gemeinsam über Erfolgserlebnisse zu freuen. Es braucht ein Umdenken von beiden Seiten», stellt die 30-Jährige fest.

Und für das Umdenken – vor allem im Bereich der Hörbehinderung – braucht es Menschen wie Brigitte Senn, die den Mut haben zu zeigen, dass ihre Motivation und ihre Leistung im Berufsleben hoch sind, auch wenn sie nur die tiefen Töne hören.

Traumberuf Hauspflegerin

Seit 41 Jahren ist Heidi Lüscher ist als Hauspflegerin am rechten Thunerseeufer unterwegs. Ihr Beruf hat sich in dieser Zeit stark verändert, nicht aber ihre Freude an der sehr abwechslungsreichen Arbeit.

Karin Meier // Die Gegend zwischen Thun und Brienz hatte es Heidi Lüscher bereits als Kind angetan: Ihre Familie hatte dort einige Male Ferien gemacht, und die Aargauerin beschloss noch als Jugendliche, später einmal dorthin zu ziehen. Sie war 21, hatte gerade die Ausbildung als Hauspflegerin abgeschlossen, als die Gemeinde Hilterfingen eine solche Fachfrau suchte. Heidi Lüscher setzte ihren Vorsatz in die Tat um und zog an den Thunersee.

Seither sind 41 Jahre vergangen, Heidi Lüscher ist 62, und sie wohnt und arbeitet noch immer dort. Ihr Arbeitgeber jedoch hat gewechselt: 1997 sind aus den Pflegediensten der Gemeinden Oberhofen, Hilterfingen, Hünibach und Heiligenschwendi die Spitex-Dienste RUTU entstanden. Der Name leitet sich vom Einsatzgebiet, dem rechten unteren Thunerseeufer, ab. Die Organisation beschäftigt 26 Mitarbeitende.

Heidi Lüscher kann sich noch gut daran erinnern, wie ihre Arbeit als Hauspflegerin früher aussah: Sie verbrachte oft einen ganzen Tag, wenn nicht sogar mehrere Wochen am Stück bei der gleichen Familie. Neben Kochen, Putzen, Waschen, Bügeln und Einkaufen gehörte auch Kinderbetreuung zu ihren Aufgaben. «Am meisten Spass bereitete es mir, mit dem zur Verfügung stehenden Haushaltsbudget Menus zusammenzustellen und mit den Kindern zu spielen», erzählt sie. Viel Zeit ging damals jedoch auch fürs Bügeln drauf, und natürlich war der Abwasch noch reine Handarbeit.

Im Laufe der Zeit verschob sich der Fokus bei den Arbeiten von Hauspflegerinnen: weniger Hauswirt-